Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 47 (2004)

Heft: 3

Artikel: "Denk der Vergeblichen" : Emil Roniger (1883-1958)

Autor: Stark, Roland

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388769

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROLAND STARK

«DENK DER VERGEBLICHEN» EMIL RONIGER (1883–1958)

Auf der Karteikarte für das Kreidolf Archiv in der Burgerbibliothek in Bern ist als Profession des Korrespondenzpartners Emil Roniger vermerkt: Schriftsteller, Philosoph. Nicht angegeben ist, was Roniger nicht nur für Kreidolf, sondern aus einem eigenständigen, klaren Antrieb und aus Überzeugung darüber hinaus gewesen ist: Verleger. Als Gründer des Rotapfel-Verlags wird er zwar in Koschs Deutschem Literatur-Lexikon genannt, nicht aber als dessen jahrzehntelanger Mäzen und gleichzeitig als Förderer von Ernst Kreidolf, Romain Rolland, Mahatma Gandhi und vielen weniger bekannten Schweizer Autoren seiner Geisteshaltung wie zum Beispiel Fritz Wartenweiler, Leonhard Ragaz und Hans Reinhart. Völlig übersehen wird überall, daß er noch ein zweites Verlagsunternehmen gegründet hat: Den Verlag für gestaltendes Denken in Zürich.

Der Sohn eines erfolgreichen Brauereibesitzers im schweizerischen Rheinfelden, zeitlebens von den Ausschüttungen des Unternehmens materiell sicher getragen, hatte zunächst in Basel Chemie studiert, dann abgebrochen und sich der Musik zugewandt. Doch auch diese Entscheidung korrigierte er – inzwischen bereits verheiratet – zugunsten seiner literarischen und damit verbundenen weltanschaulichen Anschauungen kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Als Plattform wählte er dafür einen Verlag, den er 1919 in Basel als «Rot-Apfel Verlag» errichtete. In einem Rundschreiben an Freunde und Gleichgesinnte stellte er die besonderen Bestrebungen seines jungen Unternehmens heraus: «Der RAV will ein Verlag von besonderer Haltung sein, geschäftlich und geistig. (...) Der Verlag soll sich zur Zukunft bekennen. Er soll für alles eintreten, was in versöhnlichem Sinne und liebendem Geist am Aufbau einer neuen Menschheit arbeiten möchte. Er könnte dadurch nicht nur zur Verständigung und Versöhnung unter den verschiedenen Gesellschaftsklassen, sondern auch zur Verteidigung unter den verschiedenen Völkern beitragen. Er sollte insbesondere eintreten für Achtung und Belebung des Guten im Alten...» Klare Anforderungen, völlig verständlich angesichts eines blutigen Kriegsendes und zweifelhaften Friedensdiktats und in den Aufbruchsströmungen der Zeit verankert. Stutzen läßt nur der Satz von der Belebung des Guten im Alten – da wird der Blick auch rückwärts gewandt, sollen Wertvorstellungen in einen Neuanfang hinübergezogen werden, ohne abzugrenzen und zu definieren. Hier wird der restaurative Gedankenansatz latent offenkundig.

Überraschend stimmig zu diesem Aspekt klingt das dem Rundschreiben vorangestellte Motto mit der Erklärung der Wahl des Verlagsnamens: «Ja», rief Waldemar und erbebte, «keine andere Lehre vermöchte uns das Leben so wunderbar und wertvoll zu machen wie diese Lehre, die der Apfelbaum mir gab und die mir das schwebende Wesen bestätigt. Darum sind mir Apfelbaum und Apfel Sinnbilder geworden allen guten Wollens und Strebens.» Folgerichtig dominierte der hängende Apfel in einem schwarzgrundigen Kreis das erste Firmensignet eines Verlages, der seine Veröffentlichungen mit den Büchern seines Inhabers begann. «Der Gedanke an die Gründung eines solch besonderen Verlags beschäftigt mich schon lange Jahre», bekannte Emil Roniger in seinem Zirkular zur Verlagsgründung. «Er bestimmte meine

Arbeitsweise und veranlaßte, daß ich meine Bücher beisammen hielt ohne jeden Versuch, sie da oder dort zu veröffentlichen. Sie sollten mir dereinst helfen, das Unternehmen zu gründen und sollten dem Gegründeten Halt verleihen. Ich hoffte, die Bücher würden mir Menschen zugewinnen, Freunde, die sich für meine Gedanken erwärmen und zur Mitarbeit begeistern ließen...»

Folgerichtig versuchte er, gleichzeitig einen Freundeskreis zu gründen, um die Sympathisanten seiner Überzeugungen zusammenzuführen und ihnen im Verlag eine geistige Heimat zu verschaffen. Der Start der Publikationen selbst war gut vorbereitet. Neben den vorhandenen Manuskripten bestanden bereits Vorstellungen zur Buchgestaltung – Roniger hatte Verbindungen zu Künstlern, war sich zugleich der notwendigen unterschiedlichen Behandlung des Marktes bewußt und gab deshalb neben den broschierten Büchern gleichzeitig numerierte und signierte Vorzugsausgaben in besonderen Einbänden heraus. Lyrik wie «Erschütterungen» (1919) stand neben Märchenerzählungen wie «Sieben Märchen» (1919) oder «Die lautere Quelle» (1920) und Dramen wie «Die Baglionen» (1920), «Agis IV» (1920) und «Gregorius auf dem Stein» (1920), Stoffe, die als Geschichtsbilder in die großen Gedanken der Historie führen sollten und zugleich auf Beispiele verwiesen. «Die Bühne ist nach dem Vorbild der Shakespeare-Bühne des Münchner Nationaltheaters (Hoftheaters) eingerichtet: hinter dem Vorhang liegt eine schmale Vorbühne», führt das Vorwort zum Trauerspiel «Die Baglionen» aus, und zur Aufführungspraxis erläuterte der Autor: «Das Stück ist in jambischem Takte geschrieben. Die Freiheit, in der Senkung zwei und mehr Silben unterzubringen, falls es sich um wirklich unbetonte Silben handelt, ist wohl durch den alten deutschen Versgebrauch genügend gerechtfertigt. Von derselben Freiheit wird, in anderer Bedeutung, auch an der Fügungsstelle zweier Sätze oder zweier Satzteile Gebrauch gemacht, indem im allgemeinen der neue Satz – und vielfach auch der neue Satzteil – mit einer Senkung (einem Auftakt) beginnt, gleichgültig ob der vorhergehende Satz oder Satzteil mit einer Hebung oder Senkung endet. Dem Vortragenden sollte dadurch die Gliederung erleichtert werden. Dem Auge entgegenzukommen, hätte an den Stellen, wo in solcher Weise zwei Senkungen zusammentreffen, das Satzzeichen durch den schrägen Strich, den die alten Drucke aufweisen, ersetzt werden können. Doch dürfte sich der Leser bald in die Eigenheit eingefühlt haben und das Stück bewältigen können, ohne anzustoßen.»

Die Baglionen. Rotapfel-Verlag Basel. 1920. Einbandentwurf von Oskar Tröndle.

Zweifel erscheinen angebracht. Doch der Verfasser scheint in der Tat überzeugt gewesen zu sein, daß sein Stück auch im Zeitalter des Expressionismus Aufnahme und Bestand finden würde, denn die Auflage ist mit «1.–3. Tausend» gekennzeichnet. Für die Einbandgestaltung war Oskar Tröndle gewonnen worden: Er entwarf einen Titel in Schwarz und Rot in einer altertümlich angelegten, aber expressiv wirkenden Schrift. Die Kritik reagierte auf Fülle, Variationsbreite und Gedankengut prinzipiell positiv. «Die Schweiz» registrierte im März 1921 unter der Überschrift «Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern» anderthalbspaltig den neuen Autor: «Von Emil Roniger sind gleichzeitig Dramen, Gedichte, Märchen und Übersetzungen

herausgekommen. Diese erstaunliche Vielseitigkeit erleichtert es wesentlich, von Persönlichkeit und Dichter ein kritisches Bild zu gewinnen», begann Alfred Ineichen seine Besprechung und erkannte hellsichtig das Grundmuster im Denken des Verfassers: «Emil Roniger ist eine durchaus ideal gerichtete Natur. Ohne im eigentlichen Sinne ein philosophischer Kopf zu sein, ist ihm doch immer die Idee, die sich hinter den Dingen verbirgt, das Letzte und Liebste. Eine erstaunliche Kraft der Phantasie, die vor gewagten Personifikationen und wunderbaren, prophetischen Deutungen der Zukunft von Technik und Gesellschaft nicht zurückschreckt, eine reiche poetische Erfindung sind die bedeutendste Mitgift seiner dichterischen Begabung.»

Dieser grundsätzlichen Bejahung, die im Abschluß der Besprechung wieder aufgegriffen wurde, folgten die Einschränkungen: «Trotz dieser großen Eignungen ist der erste dramatische Wurf, die ‹Baglionen›, nicht als voll gelungen zu bezeichnen. Der Aufbau ist äußerst geschickt, aber lyrische und epische Breiten stehen einer vollen Bühnenwirkung im Wege. Der Fehler liegt am Stoff. Daß ein Heldengeschlecht, das zwar beständig durch Familienzwiste zerrissen wird, am Größenwahnsinn eines Halbwüchsigen zugrunde geht, mag ja recht traurig sein, ist aber nicht eigentlich tragisch und dramatisch. Die übrigen Vorzüge aber gestalten die ‹Baglionen› zu einem wertvollen Lesedrama.» Allein das letzte Wort dieser Anmerkungen reicht aus, die Grenzen der Aufnahme zu markieren: «Lesedrama» bedeutet scheinbar unausgesprochen die Unaufführbarkeit, und ähnlich distanziert behandelte der Kritiker auch die beiden Märchenbände. «Wer Märchen schreibt, muß sich gefallen lassen, einen Vergleich mit den Gebrüdern Grimm und Andersen in Kauf zu nehmen. Im Grunde genommen sind Ronigers Märchen Fabeln oder Parabeln; das Märchenhafte ist einzig bestimmt durch die im Stile des Märchens gehaltene Sprache und den reichen Zusatz an Phantasie. Die Naivetät ist zu bewußt, und die persönlichen Anspielungen stören eher, als daß sie vertieften. So sind auch die ersten drei Märchen nicht für Kinder im physischen Sinne gedacht, sondern für Menschen, die die Reinheit des Herzens bewahrt haben, für ‹reine Toren›.»

Wieder eine solche grundsätzliche Anmerkung, die man gesondert lesen muß, um den geistig-ethischen Rückschluß auf den Autor zu gewärtigen. So auch im unmittelbar anschließenden Absatz der Kritik: «Dasselbe gilt für ‹Die lautere Quelle›, das von einer überwältigenden Wirkung ist. Eine poetischere, erschütterndere, mit solcher Riesenkraft von Phantasie, beinahe Phantastik geschaffene Symbolik ist in neuerer Zeit nicht mehr geschrieben worden. Zudem ein Buch, das die moderne Hast nicht kennt, ein starker Mahnruf zu innerer Kultur.» Erneut der Zugang zum Autor selbst und seine Standortbestimmung in der Zeit – nämlich außerhalb von ihr. Diese Positionsbestimmung betraf auch die Versuche von Roniger, externe Autoren in seinen Verlag zu ziehen. Ernst Kreidolf war einer von ihnen, und es ist anrührend nachzuverfolgen, wie intensiv, mit welcher Geduld und tiefinnerer Überzeugung sich Emil Roniger dem Bilderbuchkünstler, Maler und Verfasser seiner Begleittexte genähert hat. Nach einem ersten Treffen beim gemeinsamen Freund Nicolaus Hartmann in St. Moritz, bei dem Roniger seine Gedankengänge bereits ausgelegt haben muß, nahezu ehrfürchtig zu nennende Ansprachen, um Kreidolf als Autor und Künstler zu gewinnen. Die Situation auf dem Buchmarkt war in diesen Jahren durch die politischen und wirtschaftlichen Instabilitäten Deutschlands gezeichnet; sie erforderte viel spezifisches Wissen um Zusammenhänge und Personalien und zudem gute Kontakte in den größten Absatzmarkt für deutschsprachige Literatur. Roniger hatte diese Notwendigkeiten erkannt und, selbst kein

Unternehmer und Verleger aus Kenntnis und Erfahrung, Unterstützung gesucht. Er fand sie in Eugen Rentsch: Der gebürtige Berner hatte 1910 in München einen Verlag gegründet und verlegte ihn aufgrund der Kriegsauswirkungen 1919 in die Schweiz. In ihm fand Roniger den erfahrenen Geschäftsführer für seinen eigenen Verlag. Rentsch wurde auch rasch in Sachen Kreidolf aktiv, verhandelte mit Leipziger Verlagen wegen der Herauslösung von Buch-Projekten von Kreidolf und kümmerte sich um die Editionen im Rotapfel-Verlag.

Aufgrund der mit der Berufung von Rentsch verbundenen Übersiedlung nach Erlenbach vergrößerte sich nicht nur der geographische Abstand des in Rheinfelden domizilierenden Roniger, sondern die Übernahme der Tagesgeschäfte durch den neuen Geschäftsführer reduzierte auch die aktive Mitwirkung am Geschehen. Roniger kam in die Rolle des Vermittlers der Programmideen und der Kontakte zu den Protagonisten dieser Anschauungen. So konnte es auch geschehen, daß Rainer Maria Rilke in dem Bemühen um die Veröffentlichung der gezeichneten Katzengeschichten des jungen Balthus Klossowski auf Schönenberg bei den von Mühlls 1920 mit Eugen Rentsch sprach und verhandelte und sich Emil Roniger erst spät in die Editionspläne einschaltete. Der Verlagsvertrag wurde am 23. November 1920 abgeschlossen, von Rilke und Rentsch unterzeichnet und bezog sich auf das Bilderbuch «Mitsou. Quarante images par Baltusz» mit dem französischen Vorwort von Rilke, Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich und Leipzig 1921. Es erlebte keine zweite Auflage bei Rotapfel.

Andere Bilderbücher waren da erfolgreicher und hatten höhere Auflagen: Ernst Kreidolf, der berühmte Bilderbuchmaler, war nach seiner Rückkehr aus München in seinen Geburtsort Bern von Roniger umworben und gewonnen worden. Der Verleger verfolgte dabei größere Ziele als nur die Herausgabe von Bilderbüchern – er wollte Kreidolf in sein weltanschaulich geprägtes Verlagsprofil einbeziehen. «Vollends glücklich macht mich der Gedanke, daß aus den Beziehungen, die diese Stunden in uns geknüpft haben, auch dem Unternehmen, dem ich diene, allerlei Gewinn entsprießen werde. Ich habe nicht den materiellen im Auge sondern den ideellen. Die Mappe ‹heilige Bilder› würde das Gesicht, das nach meinen Ansichten der Verlag erhalten soll, besonders schön enthüllen. Könnte das bald geschehen, wäre es für uns ein wahrer Segen», schrieb er nach einem Besuch in Bern an den Maler. Das Tagesgeschäft der Vertragsverhandlungen aber hatte Eugen Rentsch zu bewerkstelligen wie auch den Kampf um Kosten und Druckausfälle, Preisfindung und Verkaufserfolge. Roniger hielt den persönlichen Kontakt, der bald zu einer Freundschaft wurde, die erst dann Brüche bekam, als sich auch das Geschäft mit den Kreidolf-Büchern, erwartungsvoll gestartet und mit hohen Auflagen bedacht, als Verlustbringer erwies. Am 26. März 1931 notierte Kreidolf in sein Notizbuch: «(...) Am Donnerstag war Roniger mit seiner Frau bei mir. Er ist nicht mehr wie früher. Zurückhaltend, nicht mehr so erwartungsvoll. Die Enttäuschungen mit dem Verlag und überhaupt mit seinen Unternehmungen haben ihn in sich selbst zurückgeschickt. Er wollte der Menschheit etwas geben mit seinen Schriften, seinen auf edle geistige Ziele gerichteten Bestrebungen im Verlag, stieß aber auf soviel Gleichgültigkeit, auf Hohn und Unverstand, daß ihm die Freude daran zum Teil vergällt wurde...»

Kreidolf hatte richtig beobachtet und registriert: Roniger hatte von seinen hochfliegenden Plänen nach gut zehn Jahren Verlagstätigkeit nicht den Widerhall erreicht, den er sich durch die Editionen und seine weiteren Projekte erhofft hatte. Als er im Mai 1926 versuchte, Georg Reinhart als Mäzen und Geistesfreund in seine Unternehmungen einzubeziehen, klang der Tenor

des vielseitigen Anschreibens noch kraftvoll mitreißend. Ausgangspunkt war die Freundschaft der beiden Männer mit Gustav Gamper, dem Maler-Musiker-Dichter; Anknüpfung bot aber auch die gleichartige Verwurzelung in einem Wirtschaftsunternehmen mit einer ausgeprägten Offenheit für die Künste. Roniger bekannte: «Ich stamme allerdings selber aus einem geschäftlichen Milieu, allein mein Bruder, der derzeitige Leiter der Brauerei Feldschlößchen in Rheinfelden, hat nicht eigentliches und innerliches Verständnis für Probleme, wie sie mich bewegen, so weitherzig er sich im Übrigen mir und meiner Arbeit gegenüber erweist», und ging nach einem Rückblick auf die Verlagsgründung und ihre Intentionen auf das Erreichte ein: «Meine Hauptarbeit für den Verlag war darauf gerichtet, gute Autoren zu finden und zwar solche, deren Gedanken und Bestrebungen mit unseren Gedanken und Bestrebungen übereinstimmen. Hier gelang mir nach allerlei mehr oder weniger Fehlgriffen, Romain Rolland für uns zu gewinnen, der bis heute den gewichtigsten ‹Aktivposten› des Verlags bildet, und noch immer mehr für uns bedeuten kann, wenn es uns gelingt, die Bedingungen dafür zu schaffen. Das Bestreben war, wie Sie aus der Beilage ersehen können: in der Heimat wurzeln, in die Welt ausstreben. Schweizer zu finden, die zu uns gehören, war nicht grade leicht. (...) Die Verbindung mit Romain Rolland, namentlich auch die redaktionelle Arbeit am LIBER AMICORUM ROMAIN ROLLAND, das auf den Geburtstag des großen Franzosen erschien, führte mich zur Gründung eines Romain Rolland-Archivs und einer Romain Rolland-Bibliothek, die sich zu einem Archiv und einer Bibliothek der uebernationalen Beziehungen erweitern sollen. Auch hier sind schon bedeutende Werte beisammen. Die Sammlung durchzuorganisieren habe ich dies Jahr ein Bureau in meinem Haus geschaffen und meine Beziehungen nach allen Seiten erweitert. Auch das Archiv und die Bibliothek sind als Bestandteile des Hauses der Freundschaft gedacht: Als Besitz und Mittelpunkt der übernationalen Abteilung. (...) Das Rolland-Archiv wird wenn nicht die Bedeutung des Goethe-Archivs, so doch sicher die des Nietzsche-Archivs in Weimar erlangen und der Ort der Aufbewahrung wird von der ganzen Erde Freunde und Bewunderer des großen Mannes herbeiziehen. Zudem sind die drei Institutionen nur Anfänge. Alle drei sollen sich weiter entfalten. Aus dem Verlag soll eine ‹Treuhandstelle der Weltliteratur› werden. Die Autoren der ganzen Welt, die sich uns anschließen, sollen uns die Wahrung der Rechte an ihren Werken anvertrauen, natürlich gegen eine Gewinnbeteiligung...»

Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich. 1920.

Gedankengänge voller Aspiration, hochfliegend und weit über die Grenzen eines Verlags hinausgehend, der inzwischen einen Wechsel in der Geschäftsführung erlebt hatte: Eugen Rentsch war durch Max

Niehans abgelöst worden, aber die Rentabilität blieb weiterhin das Problemzentrum. Roniger selbst stand weiterhin abseits des Tagesgeschäfts, und ganz typisch ist eine Äußerung von ihm im August 1928, als er Kreidolf schrieb: «Sonst ist der Verlag entsetzlich weit weg von mir. Seit Niehans im neuen Büro ist, habe ich keinen Brief von ihm erhalten. Ich werde erst wieder begrüßt werden, wenn das große Loch des Defizits gestopft werden muß. Ich weiß nicht, wie lange ich der Sache noch zuschaue» (Nachlaß Kreidolf, 17.6., 23.8.1928).

Diese Aussage kontrastiert deutlich zur Schilderung im erwähnten Brief an Georg Reinhart, in dem Roniger den Erfolg skizziert: «In bezug auf den Verlag steht fest, daß er in sieben außergewöhnlich schweren Jahren erreicht hat, was in den langen und mühelosen Jahren vor dem Krieg keinem schweizerischen Verlag gelungen ist: durchschlagende Geltung innerhalb des deutschen Verlagsbuchhandels, wozu neuerdings durch das LIBER AMICORUM ROMAIN ROLLAND eine Auswirkung in sozusagen sämtliche Kulturländer kommt. Auf dieser Basis kann sich das Unternehmen sehr leicht weiter entwickeln, namentlich bei unseren guten Beziehungen zu wichtigen Autoren, vorausgesetzt daß er erstens das nötige Betriebskapital erhält, zweitens die augenblickliche Krise in Deutschland ausdauert...»

Da war die Katze nach den schönen Reden aus dem Sack, und es verwundert nicht, daß ein Mann wie Georg Reinhart, welterfahren und kühler Rechner, sich lediglich zu weiteren Besprechungen über das auch von Roniger angesprochene Buchprojekt «Brücke Europas» von Gustav Gamper bereit fand. Wie sollte ihn, den großen Sammler klassischer und moderner Kunst, die Idyllik eines Kreidolf interessieren, wie ein Romain Rolland bei den Verbindungen der Familie zu den Großen der Weltliteratur? Da war die Brücke Gustav Gamper ebenso wie der Hinweis auf den Vetter Alfred Reinhart und seine Unterstützung von Ronigers Ambitionen zu wenig tragfähig für ein größeres und finanziell beachtliches Engagement. Als Kreidolf seine oben zitierten nachdenklichen Tagebucheinträge vornahm, war zudem der ungeliebte Eugen Rentsch wegen der verzweifelten Lage des Verlages längst wieder an seinen alten Schreibtisch zurückgekehrt. «Dr. Rentsch nimmt die Angelegenheiten des RAV sehr kräftig in die Hände. Es ist aber auch höchst nötig. Der Karren steckt viel tiefer im Dreck als ich anfänglich glaubte» (Nachlaß Kreidolf 28.6.1929).

Diese negative Situation wirkte sich auch bald auf die jährlichen Editionen eines Kreidolf-Bilderbuchs aus; trotz der ungebrochen betonten Freundschaft und der Aufrechterhaltung der grundsätzlichen Vorstellungen wurden nun Herausgabetermine wegen der angespannten Finanzlage verschoben, ja Rentsch regte sogar an, Kreidolf möge doch wieder ein Buch in Köln bei Schaffstein publizieren, damit ein neuer Impuls in das Sortiment käme. Andere Pogrammelemente traten in den Vordergrund, der Verlag betonte die innerschweizerischen Bezüge, ohne dabei aber jeweilen den Appell an die ethischen Komponenten außer acht zu lassen. 1934 publizierte man von Fritz Wartenweiler «Meister und Diener», und auf dem Umschlagtext des übrigens erneut typographisch ansprechend ausgestatteten Buches wurden die potentiellen Leser angesprochen: «Leichtverständlich, lebendig und herandringend geschriebene Lebensbilder für junge Leute. Leuchtende Vorbilder, zur Stärkung des Glaubens an das Gute und Ansporn, aus sich selber das Beste herauszuholen.»

«Leuchtende Vorbilder» – wenige Schritte nordwärts von Ronigers Haus waren andere Vorbilder entstanden und kündeten «große» Zeiten an. Roniger hatte sich schon früh gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen und erinnerte Kreidolf 1949 am Rande einer Stellungnahme zur russischen Gefahr an diese Haltung: «Als ich nach der

Machtübernahme durch Hitler vor diesem Manne und seinen Absichten warnte, stieß ich überall auf Widerstand, ja die Leute wurden direkt böse gegen mich, daß ich auf so beunruhigende Dinge hinzuweisen mir erlaube, und auch Du, mein lieber Freund, wurdest böse gegen mich – wer aber hat dann recht behalten? Ich hätte damals sagen können, was ich gewollt, so wäre es nicht so grauenhaft gewesen wie die spätere Verwirklichung...»

Es gehört schon eine umspannende, mutige Konsequenz dazu, unerschütterlich trotz aller Rückschläge und Ablehnungen an seinen Idealen festzuhalten. Emil Roniger holte die Kraft dazu auch aus der Harmonie der eigenen Familie, den vielfach sozialen und kulturellen Aufgaben, die er ehrenamtlich übernahm, und aus der Musik, die er nie aufgegeben hatte. Es sind Briefe an Kreidolf erhalten, in denen er von Sommern voller Musizierens mit Freunden berichtet und seine eigentlichen Arbeiten zeitweise beiseite legt, bewußt warten läßt. Das war ein großangelegtes Leben, das sich aber lediglich im Kleinen zu erfüllen schien. Doch Roniger hat unbeirrt beides zu verbinden gesucht und an seinen Idealen festgehalten, und als 1948 mit seinem Schwiegersohn Paul Toggenburger nach dem plötzlichen Tod von Eugen Rentsch ein neuer Verlagsleiter die Führung des Unternehmens übernahm, zog sich Emil Roniger auf seine eigentliche Aufgabe zurück, gründete dafür den erwähnten Verlag «Gestaltendes Denken» und schrieb sein dreibändiges Opus magnum. Bittere Einsicht und ein trotzdem unbeirrtes Glaubensbekenntnis findet in diesen Jahren sich in dem bereits zitierten Brief an Ernst Kreidolf vom 3.7.1949, in dem er in Verbindung mit seinem zugesandten «Russenbuch» seine Prinzipien nahezu beschwörend offenlegt: «Mein ‹Gestaltendes Denken› schließt alles Nicht-Menschliche aus. Ich konnte hoffen, daß es als Abwehr gegen das Russentum wie gegen jedes Negative dienen könne. Da aber von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen sich niemand um dieses ‹Gestaltende Denken› kümmern wollte (...) mußte ich meine Befürchtungen der Russen wegen direkt darstellen. Das ist der Sinn meiner Russenbücher. Sie weisen auf die größte aller Gefahren hin, von denen die Menschheit seit Jahrhunderten bedroht wurde und heute größer als je bedroht wird. Ich weiß, und es ist mir mit Knütteln zum Bewußtsein gebracht worden, daß sich die Schweizer nicht gern in ihrer satten Ruhe beunruhigen lassen. Man soll sie in dieser Ruhe und ihren Liebhabereien bestärken und namentlich bestätigen, dann ist man angesehen bei ihnen. Weil ich das nicht tue, weil ich schon mit einem meiner ersten Bücher, der ‹Lauteren Quelle› als Mahnender an sie hintrat, deshalb mögen sie mich nicht, deshalb habe ich nichts erreicht. Nur hat mich das nie von meinem Wege abzubringen ver-

Einband und Doppelseite (rechts). Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich, München und Leipzig. 1923. Einband und Zeichnungen von Rudolf Dürrwang.

Der lieb Gott het zuem Spöötlig gsait:
„Ruum ab! Si henn jetz alli gha."
Druf het e chüele Bergluft gwäht,
un 's het scho chlaini Riife gha.

Un d'Blättli werde gel und rot
un fallen ais im andere noo;
un was vom Boden obsi chunnt,
mueß au zuem Bode nidsi goh.

Der lieb Gott het zuem Winter gsait:
„Deck waidli zue, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut.

Sonntagsfrühe

Der Samstig het zuem Sunntig gsait:
„Jetz han i alli schloofe glait;
si sinn vom Schaffe her un hi
gar söllí müed un schlöfrig gsi;
un 's goht mer schier gar selber so,
i cha fast uf ke Bai meh stoh."

So sait er, un wo's zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig sait: „Jetz isch's an mir!"
Gar still un haimli bschließt er d'Tür.
Er düüselet hinter de Sterne noo
un cha schier gar nit obsi choo.

Doch endli ribt er d'Augen uus;
er chunnt der Sunn an Tür un Huus.
Si schlooft im stille Chämmerli;

82

mocht und ich bin ihm in all den Jahren äußerster Anstrengung in stiller Klause, aus der dann das ‹Gestaltende Denken› und was damit zusammenhängt hervorging, treu geblieben und werde ihm treu bleiben. (...) Die Schweiz ist nicht der Boden für das, was ich erstrebte, zu meinem Schmerz mußte ich das erkennen. Was hat Pestalozzi in der Schweiz erfahren? Daß man dergleichen tut, als bedeutete er ihnen etwas. Von Deutschland her hätte vielleicht ein Impuls kommen können. Aber das Deutschland nach dem ersten Weltkrieg war ein völlig verändertes Deutschland. Vor dem ersten Weltkrieg machte sich im Taumel des Größenwahns noch immer, und besonders in Süddeutschland, die alte wunderbare Kultur geltend. Im ersten Weltkrieg schmolz sie bis auf kümmerliche Reste dahin und nun ist Deutschland für uns, solange wir noch zu leben haben, ausgeschaltet. (...) Nun schreibe ich meine Bücher, eines nach dem anderen und hoffe gegen allen Widerstand der ihr Behagen liebenden Schweizer doch noch durchzudringen. Jedenfalls muß die Menschheit wissen, wie es um Rußland steht» (Nachlaß Kreidolf 17. 6. 1928).

Erneut mischen sich Klarsichtigkeit und Uneinsichtigkeit, werden Wege mit Mitteln zu gehen versucht, die weder begehbar sind, noch Instrumente zum Fortkommen bedeuten. Wieder der Blick zurück, das Bedauern über den Verlust der «wunderbaren alten Kultur», das an Resignation grenzt und dennoch weiter unbegehbaren Pfaden folgen will, auf denen man nie zum Ziel kommen kann. Unter diesen Voraussetzungen die Schweizer Landsleute für das fehlende Echo verantwortlich zu machen, ist ein wenig kurz gegriffen, und die dreibändige Summe seiner Philosophie, 1946 herausgegeben, beweist durch die eigens dafür geschaffene Begrifflichkeit und ihren abseitigen Denkansatz die Entfernung zum überzeugenden Verstehen. Schon das Vor-

wort zu Band I «Bindung und Entfesselung» demonstriert diese Distanz: «In diesen Büchern setze ich ein gestaltendes Denken dem analysierend-sezierend-experimentierenden Denken unserer exakten Wissenschaften entgegen. Das Leben ist gestaltende Gestalt und nur ein gestaltendes Denken, das dem gestaltenden Schaffen des Künstlers ebenwertig ist, kann ihm gerecht werden, unmöglich dagegen das analysierend-sezierend-experimentierende Denken der exakten Wissenschaften. Vom vagierenden Denken der sogenannten Geisteswissenschaften, das als steuerloses Flugzeug die Gewölke selbstgebähter und -geblähter Abstracta durchtaumelt, zu schweigen. Kein Analysieren, kein Sezieren, kein Experimentieren erhält auf seine Fragen wesentliche Antworten, sind diese Fragen doch radikal verkehrt gestellt – wie sollte das Leben sie richtig beantworten? Die Frage des gestaltenden Denkens ist wie Blütenstaub: aus der Blütenknospe geht die Blüte, so geht aus der Frage des gestaltenden Denkens die Antwort folgerichtig hervor.»

Doch der Leser benötigt für das Verständnis dieser so überzeugt formulierten Folgerichtigkeit ein angehängtes mehrseitiges Begriffsglossar, das genauso wie die vorgeschalteten Schautafeln den ehemaligen Chemiker nicht verleugnen kann und einen Anspruch an die Verständnisbereitschaft stellt, dem nicht nur «bequeme Schweizer» nicht folgen können (und auch nicht wollen). Paul Stalder hat in seiner Ansprache anläßlich der Trauerfeier für Emil Roniger am 16. März 1958 den Verstorbenen mitfühlend charakterisiert: «In ihm lebte zugleich eine unermeßliche Sympathie für Mensch, Kreatur und Pflanze, und diese Sympathie wollte, daß jedes Lebendige zum Seinigen kommen sollte. Ein solches Ziel vermochte er aber nur zu erreichen, wenn er einmal die Wurzel aller Übel bloßlegte, welche zu den ungeheuerlichen Zerstörungen unseres Zeitalters geführt haben, und zugleich auch aufzeigt, auf was sich das Leben ausrichtet, wenn es sich im Sinne des Schöpfungsplanes entfalten soll...»

Damit ist der universelle Anspruch angesprochen, der in sich das Scheitern einer Utopie trägt, und Stalder hat dieses Scheitern zwei Umständen zugeschrieben: «Es war eine Tragik, die Tragik des Genies, daß der nun Verstorbene keine ebenbürtigen Gesprächspartner fand. (...) Der Verstorbene übersah, daß jenes Europa, an welches sich sein großes Werk richtete, seit 1936 und nach 1945 nicht mehr bestand.»

Dem ist nur noch hinzuzufügen, daß es bereits mit der Errichtung des Rotapfel-Verlages nicht mehr bestand und schon Ronigers erste Bücher abseits der Zeitläufe standen. Hier hat ein groß angelegter Geist nach Sternen gegriffen, die nie erreichbar sein konnten. Wie wichtig, solche Menschen gerade wegen ihres Scheiterns um sich zu haben. Sie sind das Salz der Erde, auch wenn die Erde dürr bleibt. Das Benn-Zitat in der Überschrift dieses Beitrags erinnert daran.

Geblieben ist nicht einmal der Rotapfel-Verlag. Geblieben aber sind viele schöne Bücher, nicht nur die berühmten Bilderbücher des ungebrochen geliebten Ernst Kreidolf und die Bestände des von Roniger mitbegründeten Kreidolf-Vereins, sondern auch die liebevoll von einheimischen Künstlern wie Walter Cyliax, Rudolf Dürrwang, Martha Burkhardt und Martha Haffter ausgestalteten Bände. Nicht hoch genug eingeschätzt werden kann die Übersetzung und deutschsprachige Ausgabe der Werke von Mahatma Gandhi wie die Verbreitung einiger Biographien von Romain Rolland, die – an der Spitze «Beethoven» – mit Recht hohe Auflagen erreichten. In diesem Sinn war das Werk von Emil Roniger tatsächlich von «besonderer Haltung.» Daraus ergibt sich auch die Legitimation, an ihn zu erinnern.

Für freundliche Unterstützung bedankt sich der Verfasser bei der Burgerbibliothek Bern (Nachlaß Ernst Kreidolf) und der Stadtbibliothek Winterthur.